

Walderseestraße

*Othmarschen, seit 1903, benannt nach **Alfred Graf von Waldersee** (1832–1904), preußischer Offizier, Generalstabschef der kaiserlichen Armee des Deutschen Reichs, Oberbefehlshaber im „Boxerkrieg“ (1900–1901) in China, seit 1896 Ehrenbürger von Altona, seit 1901 Ehrenbürger von Hamburg*

Waldensee war Sohn eines preußischen Generals und schlug auch selbst die Militärlaufbahn ein. Als Stellvertreter des Generalstabschefs Helmuth Graf von Moltke (**siehe: Moltkestraße**) entwickelte er Strategien für Präventivkriege, um Deutschlands Vorherrschaft in Europa durchzusetzen. So schrieb der Kriegstreiber 1888 in sein Tagebuch: „Die Zeiten sind wahrlich ernst; ich habe aber ein felsenfestes Vertrauen, daß wir unsere Flagge durch alle Stürme führen und über alle Feinde triumphieren werden. Es werden viel[e] Menschen hingeschlachtet werden; so lange man mir aber nicht nachweist, daß man mehr als einmal sterben kann, bin ich nicht in der Lage, den Tod für den einzelnen als ein Unglück anzusehen.“

Waldersee trug wesentlich dazu bei, dass der noch junge Kaiser Wilhelm II. eine militaristische Haltung einnahm, während Reichskanzler Bismarck (**siehe: Bismarckstein und Bismarckstraße**) nach den Einigungskriegen eher zur Mäßigung riet. Mit seinem großen Einfluss auf den Kaiser gelang es Waldersee 1890, seinen politischen Konkurrenten Bismarck zu stürzen. Inzwischen zum Generalstabschef befördert, spekulierte er selbst auf den Reichskanzlerposten, doch nach persönlichen Differenzen mit dem Kaiser musste er 1891 zurücktreten. Ins Kommando an

der Palmaille im preußischen Altona strafversetzt, trat der Nationalkonservative für Repressionen gegen die Sozialdemokraten ein, notfalls mit Armeeinsatz, da diese nach seiner Auffassung „die größte Gefahr im Kaiserreich“ darstellten. Seine wahre Mission in Altona galt jedoch dem vom Kaiser entlassenen Reichskanzler, den er auf seinem Anwesen in Friedrichsruh bei Hamburg im Auge behalten sollte. Bei seinen Besuchen bei Bismarck lernte Waldersee auch Hamburger Senatoren kennen und – häufig in Personalunion – Großkaufmänner mit handfesten kolonialen Handelsinteressen von Übersee bis nach China.

In den Opiumkriegen 1839–1842 und 1856–1860 hatten die britische und französische Kolonialmacht China zur Öffnung seiner Märkte für europäische Händler gezwungen. Damit hatte das Land seine Souveränität und seine Jahrhunderte lange Machtstellung in Asien verloren. Die gewaltsame Kolonisierung brachte ethnische oder religiöse Konflikte im Inneren hervor, wie die großflächige Taiping-Rebellion (1851–1864), vermutlich der weltweit größte Militärkonflikt des 19. Jahrhunderts mit bis zu 20 Millionen Toten.

1897 hatte das Deutsche Reich die südchinesische Jiaozhou-Bucht (Kiautschou) mit der gleichnamigen Halbinsel und der Stadt Qingdao (Tsingtau) besetzt, dort einen Flottenstützpunkt errichtet und Handelsniederlassungen gegründet mit dem Ziel, eine wirtschaftlich gewinnbringende „Musterkolonie“ mit europäisch-„zivilisatorischer“ Mission aufzubauen. Doch dem Vordringen der europäischen Händler setzte die chinesische Bevölkerung entschiedenen Widerstand entgegen. Die antikonkoloniale Yihétuán-Bewegung

Quellen:
www.boxeraufstand.com; Dietlind Wünsche: Feldpostbriefe aus China. Wahrnehmungs- und Deutungsmuster deutscher Soldaten zur Zeit

des Boxeraufstandes 1900/1901, Berlin, 2008; Maximilian Steller: Die Präventivkriegsbestrebungen in der militärischen Führungselite im Kaiserreich und in der Donaunomarie,

1885–1890, Düsseldorf, 1999, www.space-port.de/history/auszug/auszug.htm (24.9.2014); Christian Preuß: „Der Boxeraufstand“, Deutsches Historisches Museum/

(*Verbände für Gerechtigkeit und Harmonie*; wegen der traditionellen Faustkampfkunst von den Europäern spottend „Boxer“ benannt) fand immer mehr Zulauf, auch von Frauenverbänden wie die *Leuchtenden Roten Laternen*. Dürreperioden und Zeiten von Überschwemmungen mit Hungersnöten ließen die eigene Ohnmacht noch deutlicher spüren und *Yihétuán* zu einer Massenbewegung mit etwa 500 000 Anhängern werden. In den christlichen Missionaren und ausländischen Kaufleuten und Besatzern sahen die Anhänger „fremde Teufel“, die es zu töten galt, ihre Eisenbahnschienen, Telegraphenmasten und Bergwerke wurden zerstört. Das chinesische Qing-Kaiserhaus hatte die Volkserhebung zunächst nur geduldet, später aktiv unterstützt.

Für die Großmächte, die China kolonisieren wollten, insbesondere für das Deutsche Reich, gab die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler im Juni 1900 schließlich den willkommenen Anlass für eine militärische Intervention. Wilhelm II. rehabilitierte nun den Ruheständler Waldersee, holte ihn zurück nach Berlin und ernannte ihn zum Generalfeldmarschall. Der kaiserliche Befehl lautete, mit deutschen Truppeneinheiten nach China zu reisen und dort das Kommando über die internationalen Interventionstruppen zu übernehmen. Mit seiner berüchtigten „Hunnenrede“ verabschiedete Wilhelm II. die deutschen Soldaten in Bremerhaven: „Kommt Ihr vor den Feind, so wird er geschlagen. Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht. [...] Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutschlands in China in einer solchen Weise bekannt werden, daß niemals wieder ein

Chineser es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen“. Die einpeitschende Kaiserrede verstanden die deutschen Soldaten als Freibrief zur Gewaltausübung.

Doch als Waldersee mit seiner Streitmacht in China landete, war der chinesische Widerstand schon gebrochen, das Land „befriedet“ – zur großen Enttäuschung der Zuspätkommenden. Dennoch befahl Waldersee „blutige Vergeltung“. Die internationalen Truppen mit 17 000 Soldaten schlugen erneut erbarmungslos zu. Auf zahlreichen „Strafexpeditionen“ folterten, vergewaltigten und massakrierten die Soldaten wehrlose Zivilisten und versprengte chinesische Einheiten, plünderten und zerstörten die Jahrtausende alten Kulturschätze Chinas – ein Vorgehen, das alle Grenzen des geltenden Völkerrechts der Haager Konvention verletzte. „Wie wir die erste Schlacht gewonnen hatten, da hättest Du sehen sollen, wie wir in die Stadt einrückten. Alles, was uns in den Weg kam, ob Mann, Frau oder Kind, alles wurde abgeschlachtet. Nun, wie da die Weiber schrien! Aber des Kaisers Befehl lautet: keinen Pardon geben! – und wir haben Treue und Gehorsam geschworen und das halten wir auch“, lautete einer von vielen Feldpostbriefen („Hunnenbriefe“), in denen die Soldaten ihre Gräueltaten mit Stolz schilderten. Es folgten Grabräubereien und Verwüstungen von Palästen und Tempelanlagen im großen Stil. Die Kunstobjekte wurden gleichermaßen von Soldaten, Kaufleuten und Konsulatsangehörigen geplündert, an private Sammler in Europa verkauft oder gleich vor Ort auf dem Schwarzmarkt billig verhöckert. Am 19. Januar 1901 schrieb der Kapellmeister F. König eine kurze Notiz in sein Tagebuch: „War ich an Land, 1 alte Kanne, 1 Götzen aus dem Mudafengrab gekauft (Altertum).“ Damit war das unvergleichliche Kul-

turerbe Chinas für immer auseinandergerissen und verloren.

Im „Boxerkrieg“ wurden schätzungsweise 130 000 chinesische Zivilisten ermordet, in dem knapp zwei Jahre währenden Krieg 50 000 Gebäude zerstört. Nach Waldersees eigener Schätzung waren 500 000 Menschen obdachlos geworden. „Der Soldat muss hier schnell verrohen! (...) Ich muss da natürlich sachter auftreten, als es meinen Neigungen entspricht.“, notierte der forsche Oberbefehlshaber am 4. Dezember 1901. In Deutschland stieß sein brutales Vorgehen in liberalen, sozialdemokratischen und kirchlichen Kreisen auf massive Kritik. Im November 1900 tadelte der SPD-Abgeordnete August im Reichstag, der Eroberungskrieg sei „[...] eine Exekution, wo Rache geübt werden soll, die mit einem regelrechten Kriege nicht das allermindeste zu tun hat. Da ist der Name Krieg wirklich zu anständig dafür; was hier passiert, ist ein gemeiner Rachefeldzug. [...] die Art der Kriegsführung, das gräbt sich auf Jahrhunderte von Generation zu Generation in die Herzen der Massen der chinesischen Bevölkerung ein.“ Die beteiligten deutschen Kommandeure bezeugten: „Man kann mit Sicherheit sagen, dass auf einen wirklichen Boxer, der getötet wurde, fünfzig harmlose Kulis und Landarbeiter, unter ihnen nicht wenige Frauen und Kinder, kamen, die erschlagen wurden.“

Im „Boxer-Protokoll“ sahen die Siegermächte immense Reparationszahlungen vor. China wurde verpflichtet, 450 Millionen Silberunzen „Entschädigung“ zu leisten. Zehn Jahre lang machten die Sühnezahlungen rund die Hälfte des chinesischen Staatshaushalts aus und erzwangen drückende Steuererhöhungen. Als alle Zahlungen **1938** abgeglichen waren, betrug die tatsächliche Entschädigungssumme mehr als sechshundert-

millionen Silberdollar.

Trotz der öffentlichen Kritik in Deutschland geriet die Rückkehr Waldersees 1901 zu einem Triumphzug. Im kolonialen Siegestaumel wurde dem nun zum „Weltmarschall“ Umgetauften eine hohe Auszeichnung der Stadt Hamburg verliehen: Waldersee wurde für seinen brutalen Feldzug im vermeintlichen „Interesse der Erhaltung des Weltfriedens“ 1901 zum Ehrenbürger ernannt. Die Auszeichnung ist ihm bis heute nicht entzogen. Der wahre Grund für die Würdigung mag gewesen sein, dass der General vor allem die hanseatischen Handelsinteressen in China verteidigt hatte. Bis zu seinem Tode entwarf der Militarist weitere Kriegspläne. Aus eigenem Impuls heraus entwickelte er im Vorfeld des russisch-japanischen Kriegs einen Plan für den Einmarsch der japanischen Armee in Korea. Und tatsächlich: 1910 annektierte Japan nach Waldersees Plänen Korea und leitete damit die gewalttätige Kolonisierung des Landes ein.

Der antikoloniale Widerstand in China führte schließlich 1911 zum Sturz des Kaiserhauses. Dabei war die Dichterin und Widerstandskämpferin Qiu Jin hervorgetreten, die sich für die Befreiung Chinas genauso wie für Frauenemanzipation einsetzte. Qiu Jin wurde 1907 verraten und exekutiert; ihr zu Ehren wurden später zwei Denkmäler in China errichtet.

Der Zeit der chinesischen Republik folgten ein langer Bürgerkrieg und Kämpfe gegen den Invasor Japan. Im politisch geschwächten China, das zudem über Jahrzehnte unter den immensen Reparationszahlungen litt, fanden viele Menschen keine Lebensgrundlage mehr. Chinesinnen und Chinesen ließen sich zur Kontraktarbeit in anderen Ländern anwerben, so auch auf den Großplantagen, die seit dem Verbot des transat-

and the Ideal Missionary. Jefferson, 2009, S. 199–204; www.zeit.de/2000/31/200031.hunnen_xml (24.9.2014); Till Spurny: Die Plünderung von Kulturgütern in

Peking 1900/1901, Berlin, 2008, www.galerie-spurny.de/ebenen/info/plupeeking.htm (24.9.2014); Arbeitskreis Hamburg Postkolonial: Dossier Waldersee, Anlage

zum Antrag auf Aberkennung der Ehrenbürgerwürden für Alfred Graf von Waldersee in Hamburg und Hamburg-Altona (Oktober 2012); Leutner, Mechthild/Mühl-

lantischen Sklavenhandels nach Arbeitskräften suchten. Oder sie verdingten sich auf europäischen Handelsschiffen. Auf den Dampfern der hanseatischen Reedereien wurden sie meistens als Heizer oder Kohlenzieher beschäftigt, und auf diesem Weg kamen sie auch nach Hamburg, wo etwa zweihundert von ihnen im „Chinesenviertel“ auf St. Pauli wohnhaft wurden. Ende der 1930er-Jahre verschärften Gestapo und Kriminalpolizei ihre Kontrollmaßnahmen vor Ort, die am 13. Mai 1944 in der „Chinesenaktion“ gipfelten: 128 Landsleute wurden verhaftet, in Lager gebracht, gefoltert und erst nach dem Krieg freigelassen. Auch Chong Tin Lam, der Verbindungsmann der chinesischen Community auf St. Pauli, erlitt ein solches Schicksal. Am Hamburger Berg

findet sich noch die Hong-Kong-Bar, die Chong Tin Lam einst als Restaurant betrieb. Heute führt seine Tochter Marietta Solty das Lokal.

1949 wurde die Volksrepublik China aufgerufen. Sie wurde Mitglied in der Bewegung der Blockfreien Staaten, einem globalpolitischen Modell, dem sich im Kalten Krieg viele vormals kolonisierte Staaten anschlossen.

Die im „Boxerkrieg“ geraubten alten Kulturschätze Chinas erzielen heute Millionenbeträge auf internationalen Auktionen. Im Fundus des Hamburger Völkerkundemuseums befinden sich einige geraubte Objekte aus der Zeit der Plündereien in China.

Text: HMJokinen; Mitarbeit: Frauke Steinhäuser